

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar-Februar 2019

Ein Löwe für die Verständigung Von Jens Fischer



Flensburger Löwe

Foto: Dieter Geffers

Am Wannsee, unweit der Liebermann-Villa, deren Garten man von den einfühlsamen Bildern Liebermanns kennt, man braucht ihn nicht einmal zu besuchen, in der Nähe dieser Villa also steht – zugänglich durch eine kurze Baumallee und auf rundlichem Platz – ein Löwendenkmal. Stolz lagert der Löwe in seiner grünen Patina auf dem Sandsteinsockel, ausgerichtet auf eine Balustrade, über die der Blick auf den Wannsee geht, und mit zum Himmel gewendetem Kopf, als erwarte er Vogelbesuch. Mit diesem Löwen hat es nun seine besondere Bewandnis.

Im vergangenen November haben wir wie alljährlich am Volkstrauertag der Millionen

Toten zweier Weltkriege und der Gewaltherrschaft gedacht und sind uns zugleich des Glückes bewusst gewesen, dass in Mitteleuropa seit über 73 Jahren kein Krieg mehr war. Der Frieden aber ist – das zeigt jeder noch so kurze Blick in die Geschichte – sicher nicht der Naturzustand in den Beziehungen zwischen Menschen, Völkern, Nationen: er ist der Ausnahmefall. Er bedarf vielmehr einer besonderen Anstrengung; er muss - mit dem Wort des englischen Historikers Michael Howard – allererst „erfunden“ werden.

Und er bedarf des Partners, des Mit-Friedfertigen, der bereit ist zur Versöhnung, zum Friedensschluss. Solche Partner – und das gehört zum deutschen Glück – hat Deutschland in reichem Maße gefunden. Dazu ist dann oft und umfänglich von Frankreich die Rede, zu wenig von Polen, und „kleinere“ Nachbarn, kleiner nach Bevölkerungszahl oder Wirtschaftskraft, keineswegs aber nach kultureller Bedeutung, geraten häufig aus dem Blick.

So zum Beispiel Dänemark. Dabei ist auch diese schwierige Nachbarschaft geprägt von Gegnerschaft und Krieg. 1848 suchten beide Seiten staats- und völkerrechtliche Fragen über den Zusammenhalt von Schleswig und Holstein durch die Waffen zu entscheiden.

Inhalt	
Ein Löwe für die Verständigung	1
Gehobener, mittlerer, höherer Dienst	2
Gleichermaßen Lust und Frust	4
Willkommen im freien Deutschland	5
Historiker-Vorträge	7
Zweieinhalb Leben	7
Auf der Roten Liste	9
Radiogeschichten	10
Gratulationen	11
Weihnachtsfeier / Neujahrsgruß	11
Ankündigungen	12

Drei Jahre dauerte der Krieg, entschied letztlich durch Intervention anderer Mächte nichts, aber in einer Schlacht bei Idstedt hatte die dänische Seite obsiegt.

Zur Erinnerung an diesen Sieg errichteten die Dänen in Flensburg – damals noch eine dänische Stadt – ein Denkmal, den Idstedt-Löwen. An diesem Platz blieb er nicht lange; 1864 kam es – wieder um Fragen des Zusammenhaltes von Schleswig und Holstein – zum Krieg, nun zwischen Dänemark und den verbündeten Preußen und Österreichern. Diesmal endete der Waffengang schon im selben Jahr mit dem Sieg der Verbündeten – und der Siegeslöwe von Idstedt wurde quasi als Beutegut nach Berlin verfrachtet, wo er zerlegt im Hof eines Palais lagerte.

Nach dem ersten Weltkrieg änderte sich die deutsch-dänische Grenze zwar beträchtlich, aber der Löwe blieb vergessen in seinem Lager. Erst 1945 erinnerte man sich des geschundenen Siegeszeichens, und der Löwe kam zurück, diesmal nach Kopenhagen, denn Flensburg war schon länger deutsch. Inzwischen hatten preußentreue Berliner Villenbesitzer nach dem Sieg von 1864 einen Abguss des erbeuteten Löwen genommen und eine Bronzekopie für ihre Sommerkolonie im Ortsteil Wannsee anfertigen lassen. Zu allem Überflus wurde die Villenkolonie auch noch nach der Insel Alsen benannt, der Insel also, auf der den preußischen Truppen der endgültige Durchbruch gelungen war und die dann bis 1920 deutsch blieb.

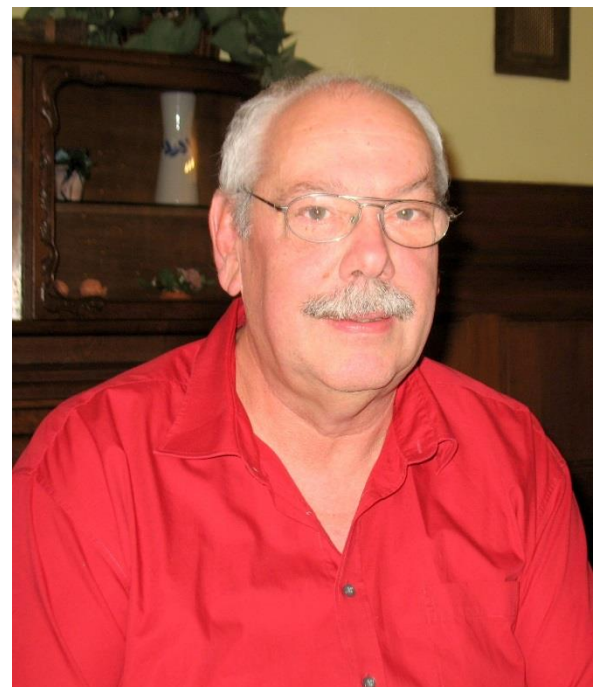
Es dauert immerhin noch 66 Jahre, bis nach beträchtlichen Widerständen auf beiden Seiten der Wanderlöwe an seinen alten Ort im nunmehr deutschen Flensburg zurückkehrte, diesmal nicht als Zeichen irgendeines Sieges, sondern als Zeichen der Versöhnung, des Ausgleichs, des beiderseitigen Willens zur Verständigung, als Zeichen des Glückes über die gemeinsame „Erfindung“ des Friedens.

Unmittelbar neben dem Flensburger Löwen, wie die Kopie am Wannsee heute heißt, liegt die Villa der Wannseekonferenz, in der im Januar 1942 die administrativen Entschei-

gen für die systematische und industrielle Ermordung der europäischen Juden getroffen wurden. So ist der Löwe auch ein Denkmal dafür, dass sich in Dänemark als einzigem der von Nazi-Deutschland besetzten europäischen Länder eine Bevölkerungsmehrheit gefunden hat, die ihre Maßstäbe, ihre humanen Traditionen in Krieg und Besetzung nicht verloren hatte, sondern 1943 in einer Nacht- und Nebelaktion den 7000 Juden in Dänemark zur Flucht in das rettende Schweden verhalf. Ein Ruhmesblatt nicht nur der dänischen Geschichte. Und ein Grund mehr für uns Deutsche über Vergebung und Verständigung, über das Glück eines friedlichen Miteinanders mit diesem Nachbarn glücklich zu sein.

**Gehobener, mittlerer, höherer Dienst:
Schuhgröße 48. Der spannende
Dienstbericht des Berliner Polizisten
Jens Splettstöhser.**

Von Dr. Gert Keil



Jens Splettstöhser Foto: Dagmar Behrendt

Wir teilen gerne die Zeit. Wir sprechen von „Vergangenheit, Mittelalter und „Neuzeit“. So befreunden wir uns mit unserer eigenen Zeit.

Zu Gast war der Berliner Polizist Jens Splettstöhser, in diesem Jahr gerade aus seinem Dienst ausgeschieden.

Im Jahre 1973 hatte S. als Polizist angefangen, mittlerer Dienst. Die Polizei war während seiner Ausbildungszeit zur Bereitschaftspolizei kaserniert, 4 Mann pro Zimmer, am Wochenende auch mal dienstfrei.

Zur Ausbildung gehörten die Handhabung des Maschinengewehrs, die Handgranatentrappe und die Abstimmung mit den Alliierten, denn in den siebziger und achtziger Jahren war Berlin keineswegs eine freie oder gar autonome Stadt.

Die Stadt war geteilt und die Viertel von den westlichen Siegermächten und der östlichen Siegesmacht beherrscht. (S. machte immer wieder deutlich, dass das Gleiche nicht das Selbe bedeutet.)

Die 70er Jahre waren geprägt von der Roten Armee Fraktion RAF, vom Tod Holger Meins' und vom Überfall auf die deutsche Botschaft in Stockholm.

Und da gab es dann noch die Berliner und die Innerdeutsche Grenze. Von beiden Seiten, wie wir anschließend in der Diskussion hörten, gab es Frech- und Albernheiten, ein Spiel mit der Grenze, das der Nach- und Vorkriegssituation widersprach und die Affekte dämpfte und zugleich bediente.

Die 80er Jahre waren geprägt durch die chaotische Wohnungssituation in Westberlin. Wer als junger Deutscher der Wehrpflicht entkommen wollte, ging häufig nach Westberlin. Und so prallten Mentalitäten und Modalitäten aufeinander, die sich fremder und widersprüchlicher nicht sein konnten.

Die Hausbesetzerszene reüssierte in Westberlin: begünstigt durch die liberale Linie des zeitweiligen Bürgermeisters Hans Jochen Vogel und seines Nachfolgers von Weizsäcker. Nicht alle Polizisten waren von diesem Kurs begeistert, wie es S. eher zurückhaltend formulierte. Der Kurs von HJV war auf Risiko angelegt: Als bei den allgegenwärtigen Unruhen ein Demonstrant ums Leben kam, war er als Märtyrer nicht geeignet, weil er sich aufgrund von Ermittlungen als militanter Autonomer erwiesen hatte. Uns

wurde sehr deutlich, wie fragil und riskant die einander aufstauenden Affekte waren.

Ein anderes Ritual kam hinzu: Ab dem 1. Mai 1987 gab es das jährliche Toben in Kreuzberg, das den friedlichen Demonstranten allmählich durch die schwarzen Autonomen aus der Hand gerissen wurde.

Es gab auch Entwicklungen, da kann man noch heute den Atem anhalten. Der Checkpoint Charlie wurde von östlicher Seite mit einem Lastwagen überrannt. Darin saß ein Ehepaar mit einem wenige Monate alten Säugling. Sie fuhren so weit, bis die Straße unvermittelt an einem Betonbrunnen endete. Denn die genaue Grenzlinie kannten sie nicht.

Die Mauer, so erzählte S., war nicht genau auf der Grenze. Sie mussten ja von beiden Seiten an ihr reparieren. Und so stand S. einmal mit seinen großen Füßen – Schuhgröße 48 -, mit der einen Hälfte seines Fußes auf ostdeutschem Terrain. Was ihm sofort die Rüge einbrachte „verlassen Sie sofort das Terrain der Deutschen Demokratischen Republik“.

Für viele Westdeutsche war der Fall der Mauer am 9. November 1989 ein großes Fernsehereignis: S. hingegen, so sagte er einfach süffisant, hat es einfach verschlafen.

Er hatte mehrere Jahre die Fachhochschule besucht, war Zugführer und Direktor geworden, und deshalb war sein Management gefragt. Was macht man mit den ostdeutschen Polizisten? Sollten die alle übernommen werden oder alle entlassen? In Westberlin gab es mehr als 20 000 Polizisten, in Ostberlin knapp 10 000. Über 80% wurden übernommen, da verfuhr man an anderer Stelle viel weniger großzügig.

In den 90er Jahren gab es auch im Osten – z.B. am Prenzlauer Berg -, dramatisch verlaufende Hausbesetzungen, zumeist durch westdeutsche Studierende. S. berichtet von zahlreichen Vorfällen etwa in der Mainzer Straße.

Die Berichterstattung über das herbe Vorgehen der Polizei in diesen Tagen ärgerte S. sehr. „Ohne Zeitzeugen wird das alles Mal Geschichte.“ Andere Zeitzeugen aus unserer Runde hatten das wohl anders in Erinnerung. Sie kritisierten auch das Vorgehen von einzelnen Polizisten. Aber alle wollten noch weit mehr hören von dieser spannenden Geschichte.

Gleichermaßen Lust und Frust **Von Klaus-Dieter Pohl**

Über eine Bekannte geriet ich im Spätsommer 2015 an die Flüchtlingsinitiative „Wir in Reinickendorf“ (WiR), um „etwas zu tun“ Später – Anfang 2016 – suchte eine Flüchtlingsunterkunft im benachbarten Wedding Leute, die ehrenamtlich Deutsch unterrichten sollten und warb u.a. mich für diese Aufgabe ab.

Was kann man – ich – nach nunmehr drei Jahren „Flüchtlingsarbeit“ sagen? Die Zeit war jedenfalls in jeder Hinsicht abwechslungsreich: Der Deutschunterricht – sofern man den allwöchentlich samstags unternommenen Versuch, deutsche Sprache zu vermitteln, so bezeichnen will – war von Beginn an nur schwer zu organisieren:

Zum einen war das begründet aus der Tatsache, dass der Teilnehmerkreis ständig wechselte. Das lag einerseits daran, dass die „Belegschaft“ in der Unterkunft und damit der Teilnehmerkreis anfangs eine sehr starke Fluktuation aufwies. Zum anderen gab es TeilnehmerInnen, die recht bald zertifizierte Kurse der VHS oder anderer Anbieter besuchen konnten (und dann sonnabends – verständlicherweise – „frei“ haben wollten). Aber selbst ein „stabiler“ Teilnehmerkreis bedeutete keineswegs eine gewisse Homogenität, denn die Bandbreite des „Vorwissens“ reichte bildungsmäßig von Alphabetisierungserfordernis bis zum akademischen Abschluss und herkunftsmäßig von Eritrea bis Moldawien und von Albanien bis Afghanistan.

Wir – meine „Tandempartnerin“ (eine 30 Jahre jüngere, vollerwerbstätige Juristin) und ich – waren durch diese Situation ebenso überfordert wie die TeilnehmerInnen häufig enttäuscht, weil wir ihnen – selbst bei Teilung der Gruppen – kaum gerecht werden konnten.

Was uns anfangs außerdem zu schaffen machte, war der – freundlich ausgedrückt – „liberale“ Zeitbegriff: Wir wollten – beispielsweise – mit dem Unterricht um 10.00 Uhr beginnen, und dies wurde in der Unterkunft auch in mehrsprachigen Aushängen bekannt gemacht, aber selbst das „akademische Viertel“ reichte nur selten aus, bis der Kreis sich versammelt hatte. Hinzu kam, dass die TeilnehmerInnen auch sehr unregelmäßig kamen, so dass bei dem zu vermittelnden Stoff keine inhaltliche Kontinuität herzustellen war. Und wenn – auch das kam vor – gar keiner kam, hat uns nur das gegenseitige „gut Zureden“ davon abgehalten aufzugeben.

Eine gewisse „Beruhigung“ trat erst ein, als gewissermaßen die „Grundversorgung“ mit zertifizierten Kursen (mit mehreren Unterrichtstagen „unter der Woche“) sich bei den Spracherwerbwilligen etabliert hatte und ein Kreis von – nur noch wenigen – übrig geblieben war, der samstags – inzwischen an die Tugend des Pünktlichseins gewöhnt - die Vormittagsstunden mit „Drill“ (meine „compañera“ hat beim Goethe-Institut gelernt, „richtigen Deutschunterricht“ zu geben) und Konversation verbringt. Wobei selbst die Konversation über politische Fragen zu einer Vertiefung des Wortschatzes führen kann, wenn – z. B – festgestellt wird, dass es zwar (wohl) zutreffend ist, dass Assad in Syrien an der Macht bleiben wird, aber ist es auch richtig?

Und wenn man schon so lange Zeit miteinander verbracht hat, bleiben auch Gespräche über Persönliches nicht aus. Wenn – z.B. – eine afghanische Frau, die immer etwas früher den Unterricht verlassen muss, weil ihr Mann zum Fußballspielen verabredet ist und sie nun auf den vierjährigen Sohn aufpassen muss, sich unlängst mit einem breiten Grinsen und den Worten verabschiedet: „Eine

Frau muss tun, was eine Frau tun muss“, dann macht sich in einem das Gefühl breit, dass nicht alles umsonst war. Oder müsste es nicht besser „vergeblich“ heißen?

Was es sonst noch zu erwähnen gibt? Die Vielzahl der damals geradezu sturzfluthaft sich auf den Markt ergießenden unterschiedlichen Lehr- und Lernmaterialien von sehr unterschiedlicher Qualität – und Kosten! – hat nicht selten die Arbeit nicht gerade vereinfacht. Und sehr gewöhnungsbedürftig ist es beispielsweise für einen der eigenen Schulzeit seit vielen Jahrzehnten Entwachsenen, wenn er auf einem Arbeitsbogen eines renommierten Anbieters für das Grammatiktraining auf dem Niveau B2 - „Deklination des Relativpronomens“ - mit den verschiedenen Formen nicht klar kommt, bis er feststellen muss, dass die vertraute Reihenfolge von Nominativ bis Akkusativ inzwischen aufgegeben ist und jetzt auf den Nominativ der Akkusativ, diesem der Dativ folgt und der Genitiv – einst der „zweite Fall“ – ans Ende verbannt ist. Aber – wie wir von Sebastian Sick wissen – ist „der Dativ dem Genitiv sein Tod“. Offenbar auch beim Lernmaterial für Menschen, für die „Deutsch als Fremdsprache“ noch lange eine Herausforderung bleiben wird.

**Willkommen im freien Deutschland
Ein DDR-Flüchtling im Westen
Ein Vortragsabend mit Zeitzeuge Manfred
Leithold im Haus Birkholz
Von Dagmar Klug-Krögler**

Seit mehreren Jahren treffen sich am ersten Montag im Monat interessierte Charlottenburger zum Zeitzeugen-Stammtisch im Café vom Haus Birkholz. Im September ging die Einladung an Manfred Leithold. Er erzählte von seiner Flucht aus der DDR, wie es dazu kam und der ersten Zeit im „freien“ Westen.

Geboren während des Krieges 1941 in Ostthüringen, verbrachte er hier auch seine Jugend. Die Kindertage in der Nachkriegszeit waren besser, als man sich das heute so vorstellt: „Die Nachkriegszeit war für Kinder, so

seltsam das auch klingt, eine spannende Zeit. Man hatte viele Freiräume. Viele Rheinländer waren während des Krieges in die Nähe von Gera evakuiert worden. Es war eine bunte Zeit.“

Mit Bestnoten absolvierte er die Grundschule, die mit der 8. Klasse endete. Gute Aussichten für die Oberschule, denkt man. Doch das lief nicht so glatt wie gedacht. Nur drei Wochen verbrachte der 14-Jährige dort. Dass er hier angenommen wurde, hatte er eh der Eigeninitiative seiner Mutter zu verdanken. Sie sprach beim Direktor vor. Doch nach drei Wochen hieß es, es sei kein Platz für ihn da. Eine schnöde Ausrede. Er musste die Schule verlassen. An ein Ingenieurstudium war nicht zu denken.

Seine Familie war kein Musterbeispiel für sozialistisches Verhalten. Ostradio -oder gar Ostfernsehen- hat man nicht gehört oder gesehen. Das blieb in einem kleineren Ort wie Ronneburg nicht ohne Folgen.

Das Maurerhandwerk hatte man ihm von offizieller Seite zgedacht. Dass das keine so gute Idee war, zeigen seine Noten: Theoretisch 1, praktisch 4.

Die Fachschule für Bauwesen stand ihm nun offen, aber die Probleme hörten nicht auf. Ein bisschen hat er sie auch provoziert: „Ich war eher ein aufmüpfiger Typ. Das sah man in der DDR nicht so gerne. Wer sich nicht ganz und gar systemkonform verhielt, stand unter Generalverdacht.“

Anfang der 60er Jahre war es noch möglich gewesen, über Ostberlin oder Potsdam nach Westberlin zu fahren. Obwohl der Tauschkurs ungünstig war, waren Leithold und sein bester Freund unterwegs nach Westberlin. Mit den Jeanshosen, die sie im kapitalistischen Westberlin kauften, machten sie sich an der Fachschule nicht beliebt. Schließlich war die Hose ein Symbol des Klassenfeindes. Die Oberen warteten also nur auf einen Fehltritt, um die Schullaufbahn zu zerschlagen.

Und der kam in Gestalt einer Fachklausur in Russisch. Für Leithold eigentlich kein Problem, aber sein Freund hatte auch nach sechs Jahren keinen Plan von dieser Sprache. Das Schummeln wurde ihnen zum Verhängnis. Sie mussten die Schule verlassen und die folgende Ferienzeit damit zubringen, fünf Wochen praktische Arbeit zu verrichten und fünf Wochen Dienst bei der Volksarmee zu tun. Das fand Leithold gar nicht komisch und der Entschluss, dem Land für immer den Rücken zuzukehren, war schnell gefasst. Er hatte nichts mehr zu erwarten. Und den Wunsch nach einem Ingenieurberuf konnte er hier eh an den Nagel hängen.

Diese „Ausreise“ und den Übergang in ein neues Leben in Freiheit hatte sich Manfred Leithold allerdings anders, leichter vorgestellt. Er war ja schließlich durch seine Fahrten nach Westberlin nicht ganz unbedarft. Er wusste, wie es dort zuging.

Vor allem wusste er, wie er vorgehen musste, denn obwohl Ost- und Westberlin durch U-Bahn und S-Bahn verbunden waren, blieb das Reisen nicht unbeobachtet. Die Volkspolizei hatte Augen und Ohren überall. In den Zügen zwischen Wannsee und Potsdam waren sie in Zivil unterwegs. Mit geschultem Blick musterten sie die Reisenden. Ein Koffer oder ein ängstlicher Blick, und man wurde kontrolliert, und das ging oft nicht gut aus. Deshalb reiste man am besten mit leichtem Gepäck, nur Zahnbürste und Ausweis. Daraus leitete sich damals der Begriff des „Rucksackdeutschen“ ab.

Leithold schlug sich in den ersten Tagen ohne fremde Hilfe in Berlin durch. Seine Mutter, die vorher von nichts wusste, brachte ihm seine Zeugnisse. Denn bei einer Kontrolle durch einen Volkspolizisten in der S-Bahn wären seine Fluchtabsichten sofort aufgefliegen. Nach einigen Tagen in Westberlin wurde das Geld knapp, denn bei einem Tauschkurs von 4:1 kam man mit DDR-Geld nicht weit. Das Flüchtlingslager Marienfelde war seine erste Station. Das Lager war überfüllt und der

Senat musste in diesen Tagen Sonderunterkünfte anmieten. Der im August 1961 beginnende Mauerbau warf seine Schatten voraus. Die Aufnahme in die Bundesrepublik war ein aufwendiger Prozess. Man erhielt im Lager einen Laufzettel, auf dem die notwendigen Stationen benannt wurden, die man absolvieren musste. Von Gesundheitsamt bis Geheimdienst. Und jeder Behördengang wurde abgestempelt. Es folgte ein kurzer Aufenthalt im Lager Friedland in Niedersachsen.

In Hildesheim hatte er dann kurze Zeit später seine erste eigene Studentenbude. Vielmehr war es ein Zimmer bei einer sehr gestrengen Dame, die alles sah, was er so trieb. Die frühen 60er Jahre in der Bundesrepublik hatten eben auch so ihre Einschränkungen. Die Vorschriften waren klar: Kein Mädchenbesuch, Licht aus um 10 Uhr, um nur einige zu nennen. Der Stress war vorprogrammiert. Einer „Überwachung“ hatte Leithold ja nun mit seiner Flucht entgehen wollen.

Er lernte schnell, dass es unerwünscht war, als „Ossi“ Kritik am Westen zu äußern. „Der soll doch froh sein ...“ hieß es. Aber am Ende überwog das Positive:

Die Reisefreiheit war etwas, das Leithold über alle Maßen schätzte und nutzte. Ebenso empfand er die vielfältige Zeitungskultur als Geschenk. Journalisten, die aus politisch unterschiedlichen Lagern über ein Thema offen sehr kontrovers schrieben ohne dafür fürchten zu müssen in Bautzen zu landen, waren eine Bereicherung.

Und nicht zuletzt die Lach- und Schießgesellschaft. Die Vorstellung, dass da Kabarettisten mit viel Ironie Kritik an der eigenen Regierung üben konnten, ohne dafür ins Gefängnis zu gehen, war über alle Maßen wertvoll für Leithold.

Manfred Leithold ist ein wunderbarer Erzähler und es war ein heiterer Nachmittag mit ihm. Im Anschluss gab es einige Nachfragen und eine rege Teilnahme an der Diskussion. Die

Teilnehmer gingen an diesem Abend mit neuen Erkenntnissen und bester Laune nach Hause.

Historiker-Vorträge - mal ganz anders Von Sebastian Rodenfels

Historiker neigen nicht selten dazu, ihre Arbeit in Vorträgen zu präsentieren, denen selbst interessierte Zuhörer früher oder später nur noch mit Anstrengung aufmerksam folgen können.

Anders macht es das Historikerlabor. Die Gruppe von Historikerinnen und Historikern vermischt Wissenschaft mit Kunst und schafft es, mit multi-perspektivischen Theaterstücken auf unterhaltsame und packende Weise Interesse für historische Themen zu wecken. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst treten vors Publikum und präsentieren Zitate aus historischen Reden, aus Protokollen, Aktennotizen und Briefen und werden zu einem Theaterensemble, das Ereignisse und Verhältnisse aus der Vergangenheit spiegelt.

Mit ihrer ungewöhnlichen Vorgehensweise nähert sich die Gruppe komplexen Themen wie der Wannsee-Konferenz. In Zusammenarbeit mit erfahrenen Theatermachern gelang es, die Planung des Massenmordes an Millionen Menschen darzustellen, indem die Historikerinnen und Historiker die Konferenzteilnehmer verkörpern und so historische Fakten vermitteln.

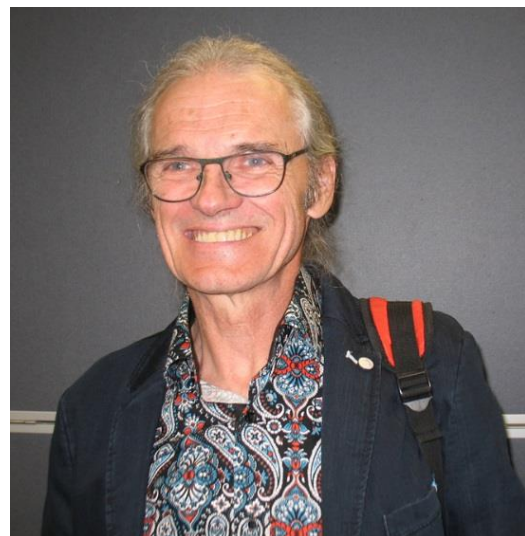
Im Dokumentar-Stück „Der nützliche Mensch“, das 2017 in der Charité uraufgeführt und im September dieses Jahres das erste Mal im Dokumentationszentrum Topographie des Terrors gezeigt wurde, bearbeitet die Gruppe die Euthanasie im Nationalsozialismus. Mit ihren Forschungsergebnissen stellen die Darstellerinnen und Darsteller Wissenschaftler der Nazi-Zeit dar und entlarven deren Grausamkeit mit Zitaten über eine vermeintliche Nützlichkeit des Menschen für

die Volksgemeinschaft. Dabei kommt das Stück ohne übertriebenes Pathos aus, schafft es aber, anders als ein monoton vorgetragener Text zu informieren und gleichzeitig auf emotionale Weise zu unterhalten.

Dass „Der nützliche Mensch“ in der Charité uraufgeführt wurde, kann durchaus als Aufarbeitung der eigenen Geschichte gewertet werden. Nicht zuletzt an der Charité wurden im Nationalsozialismus die Weichen für systematische Zwangssterilisation, erzwungene Abtreibungen und Mord an kranken und behinderten Menschen gestellt.

Unter www.historikerlabor.de gibt es weitere Informationen zur Gruppe, zu ihren Projekten und zu bevorstehenden Terminen.

„Zweieinhalb Leben – Menschengeschenke“ Von Wolfhard Besser



Udo Jeschke Foto: Dagmar Behrendt

So war der HALBKREIS im September nicht überschrieben, sondern viel schlichter: DDR-Anspruch und Wirklichkeit im Zeitraum 1958-1988. Was erwartete die Teilnehmer an diesem Nachmittag? Das Interesse war mäßig; vielleicht weil dieses Thema in der Vergangenheit zu oft im Mittelpunkt stand? Nach zwei Stunden konnte das Fazit gezogen werden: Es war ein interessanter

Nachmittag mit Udo Jeschke, Jahrgang 1951. Er bebilderte sein Leben, sein bewegtes Leben zwischen Ost und West. Vater aus Strasburg (Meckl.), Kommunist, antifaschistischer Widerstand, KZ, nach 1945 hoher SED-Funktionär in 23 Funktionen; Mutter aus Breslau stammend. Mehrere Geschwister. Sohn Udo entwickelte sich nicht so, wie es der Vater gern gesehen hätte in sozialistischer Ausrichtung; löckte wider den Stachel. Demzufolge ständige Auseinandersetzung Vater-Sohn. In vielen Episoden erzählte Udo Jeschke aus seinem Leben und Streiten. Seine besondere Liebe galt der Musik, wie sie in den 60er- und 70er Jahren in der Jugend Mode war; vor allem die, die aus dem Westen und auch in die DDR rüber schwappte, was von den Kultur- und FDJ-Funktionären nicht so gern gesehen wurde. Als Disc-Jockey war er in seinem Umfeld gefragt und verdiente sich so manche DDR-Mark zusätzlich und konnte sich trotz immerwährenden Materialmangels in der DDR ein eigenes Haus bauen; er hatte ja einen Bauberuf erlernt. Oftmals eckte er an; machte demzufolge Bekanntschaft mit Stasi und Gefängnissen. Umfangreich und vielseitig ist sein Lebensweg von der Schule, Berufsausbildung als Baufacharbeiter bzw. Fliesenleger, die in der DDR sehr gefragt waren. Und gerade in diesem Zweig, wie in allen Bauberufen, konnte man eine Menge zusätzliches Geld verdienen. Was Udo Jeschke auch nutzte.

Die vielen Episoden, die Udo Jeschke an diesem Nachmittag erzählte, können nicht in aller Breite geschildert werden. Hier ist nur der Hinweis zum HALBKREIS im ZZ-Brief vom September 2018 zu empfehlen. Oder man liest sein 2010 veröffentlichtes Buch. Einige Exemplare hatte der Autor zum Mitnehmen ausgelegt. Viele spannende, interessante und auch bedrückende Erlebnisse sind dargelegt. Seine Schilderungen hat er in mehrere Abschnitte unterteilt, die ich hier nennen möchte, die einen Eindruck vom bewegten Leben geben: Flower-Power gegen die Berliner Mauer - Mein Wille geschehe/Korrektur des

Lebensraumes/ Als bundesdeutscher Bürger in Westberlin / Wirtschaftlicher Aufschwung und Fall - Kapitulation und spiritueller Weg - Ein neues Leben in Akzeptanz, Liebe... -

Deshalb will ich mich auf wenige Episoden aus seinem Buch beschränken in der Annahme, dass dies die Zustimmung des Verfassers findet. Im Original sind sie natürlich viel ausführlicher aufgeschrieben. Zunächst eine Episode aus seinem beruflichen Alltag im Baukombinat BMK-Ost, wo er zum Beispiel durch Tüfteln eine höhere Produktivität erreichte; demzufolge einen größeren Verdienst erzielte und die Verbesserung des Produktionsablaufes außerdem finanziell prämiert wurde.

Episode 1: " Politisch lag ich natürlich außerhalb des Trends in der DDR - ich mache auch kein Hehl daraus. Trotzdem setzten die Herren aus Gewerkschaft und Partei mehrfach an - schickten sogar tolle Mädels vor - um mich als Kandidat der SED zu werben! Meine Antwort an die Werberbraut war klar: 'Lass dir doch mal vom Kaderleiter (=SED-Kontrollitti) meine Antwort geben - na, und dann weißt du, warum ich überhaupt im Bauwesen gelandet bin. Also lass mich bitte zufrieden'.

Warum Udo Jeschke im Bauwesen gelandet war, schildert er in seinem 277 Seiten umfassenden Lebensbericht. Auch seine Bekanntschaften mit Gefängnissen. Episode 2 - Abschiebegefängnis Karl-Marx-Stadt: "Rein in die Zelle - dieser Bau erinnerte mich an den ersten Knast in Potsdam. Er war auch ein 'Museumsstück'. Hier aber keine drei Etagenbetten - 'nur' vier Mann auf der Zelle. Das Essen war erstaunlich gut. Es gab Obst - also 5-Sterne-Knast - und die warmen Mahlzeiten ähnelten einem Betriebsessen. Wir sollten wohl gemästet und zufrieden im Westen ankommen. Ich denke, dass hier auch ausschließlich 'Ausreisekandidaten' auf ihren Tag X warteten."

Schließlich abgeschoben, landete Udo Jeschke im Übergangslager Gießen. Dort erfuhr er auch, dass er für 96 000 West-Mark freigekauft wurde. Ein perverses Geschäft

mit dem deutsch-deutschen Sklavenhandel, schreibt er. Und weiter: "Erste Verhaltensregeln für die freie Bewegung im Westen wurden uns gegeben - bis hin zum Einkaufsverhalten im Supermarkt und Kaufhäusern. Uns wurde erklärt, dass wir jetzt ein 'Bundesaufnahmeverfahren' durchliefen. Das heißt natürlich auch Kontakt zu allen alliierten Geheimdiensten, die natürlich abchecken wollten, ob sie sich da einen 'Maulwurf' oder eine 'Ratte' eingekauft haben." Erstaunt bin ich allerdings, dass sich der Autor in allen seinen Schilderungen so detailliert erinnert, die über 30-40 Jahre zurückliegen; teilweise in wörtlicher Rede.

Soweit diese drei Ausschnitte aus dem Buch. Wer mehr lesen möchte, der kann es sich im Büro der ZZB oder bei Frau Geffers ausleihen. Bleibt die Frage nach dem Titel des Buches "Zweieinhalb Leben - Menschengeschenke". Udo Jeschke antwortete im HALBKREIS: Er habe ein Leben in der DDR gehabt, ein zweites in der Bundesrepublik und ein halbes in der Schweiz. Die "halbe" Station ist im Buch nicht erklärt, weil es mit dem Jahr 1988 abschließt.

Auf der „Roten Liste“: Zeitzeugen Von Günter Böhm

Bedrohte Arten werden auf die „Rote Liste“ gesetzt in der Hoffnung, ihr Verschwinden aus Flora und Fauna zu verhindern oder zumindest aufzuschieben. Bei Zeitzeugen älteren Datums hätte das keinen Sinn. Die Erinnerungen von Menschen, die Ende der 1920er oder in den 1930er Jahren geboren wurden, können an die Jungen von heute ziemlich bald nicht mehr persönlich weiter gegeben werden.

Die Zahl der Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben berichten können von den Bombennächten in den Luftschutzkellern, den unter den Trümmern begrabenen Schulkameraden, dem Einmarsch der Roten Armee im April und Mai 1945 in Berlin, ihren ersten Begegnungen mit US-Soldaten im Sommer 1945, dem beginnenden Kalten Krieg, der Zwangsvereinigung von KPD und SPD, der ersten freien Wahl in Gross-Berlin,

Erinnerungskultur für Jugendliche

Kulturstaatsministerin Grütters will Geschichtsbewusstsein stärken

Junge Menschen sollten sich nach Ansicht von Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) stärker mit der deutschen Vergangenheit auseinandersetzen. „Mit einem neuen Programm ‚Jugend erinnert‘ wollen wir gezielt das Geschichtsbewusstsein der Jugendlichen stärken und dem erschreckenderweise wieder wachsenden Antisemitismus entgegenzutreten“, kündigte Grütters in einem Interview der Deutschen Presse-Agentur an.

Im kommenden Jahr sind in ihrem Haushalt für eine Anlaufphase zunächst zwei Millionen Euro vorgesehen. In Zusammen-

arbeit mit Historikern und Bildungsexperten sollten jetzt praxisnahe Programme entwickelt werden, sagte die CDU-Politikerin.

„In Ergänzung zu den üblichen Schulklassenfahrten wollen



Junge Menschen besuchen das frühere KZ Sachsenhausen

wir in Zusammenarbeit mit den Gedenkstätten für junge Menschen jeder Herkunft qualifizierte Angebote eröffnen, die eine persönliche Auseinandersetzung mit Diktatur und Gewalt ermöglichen“, sagte sie. „Wir werden dabei auch neue Wege beschreiten und vor allem auf aktive Einbeziehung der Jugendlichen setzen. So hoffen wir auf mehr nachhaltige Formen der Erinnerung“, so Grütters.

Die pädagogische Arbeit der bundesgeförderten Gedenkstätten zur deutschen Geschichte soll zudem durch 22 neue Stellen gestärkt werden. Nada Weigelt

Berl. Morgenpost 7. 8. 18

der Währungsreform, der Blockade West-Berlins und der Luftbrücke, kurzum: von Kindheit und Jugend in den 1930er und 1940er Jahren in unserer Stadt, wird kleiner.

Gerade wieder ist das mangelnde Geschichtsbewusstsein der Jugendlichen auf der einen Seite und das erschreckende Anwachsen des Antisemitismus auf der anderen Seite beklagt worden (siehe Ausschnitt aus der „Berliner Morgenpost“ vom 7.8.18: Die Nachfrage nach dem Erfahrungswissen von Zeitzeugen hält sich nach meiner Erfahrung in bescheidenen Grenzen. Ich denke, die ZeitZeugenBörse könnte mehr Kontakte vermitteln, wenn sie gewünscht wären.

Jeden Tag verschwinden Tiere und Pflanzen von unserem Planeten. Und Zeitzeugen. Ein

paar von ihnen sind im Moment jedoch noch recht lebendig.

**„Radiogeschichten“ in der
Seniorenpflege „Birkholz“
Von Helga Deglmann**



Helga Deglmann Foto: Dagmar Behrendt

Immer am 1. Montag im Monat findet in dieser Senioreneinrichtung, direkt am S-Bahnhof Charlottenburg gelegen, ein sogenannter „Stammtisch“ statt. Dort treffen sich interessierte Leute aus dem Wohngebiet, ca. 30 waren es bei meinem Besuch am 1. Oktober 2018. Das Pflegeheim möchte damit den Kontakt zur Umgebung pflegen. Zu diesem „Stammtisch“ werden also Zeitzeugen eingeladen, die über ihr Leben, den Beruf und viel Persönliches erzählen können und wollen. Wie kam ich nun zu dieser Einladung?

Bei der Jubiläumsfeier der ZZB fragte mich Frau Koch, ob ich für einen Besuch im „Birkholz“ Zeit und Lust hätte. Ja, hatte ich. Und da ich ja als Rundfunkjournalistin nach der Wende viele Jahre Führungen durch das ehemalige DDR-Funkhaus in der Nalepastraße gemacht habe, konnte ich die Erfahrungen mit den Besuchergruppen gleich für das Treffen im „Birkholz“ nutzen. Ich besitze

auch noch viel Werbematerial aus meiner Rundfunkarbeit, vor allem vom Kinderradio DDR, das ich am „Stammtisch“ herumzeigte. Doch erst mal musste ja der Kontakt zwischen dem Pflegeheim und mir hergestellt werden. Zwei nette junge Mitarbeiterinnen, Frau Borngräber und Frau Klug, sprachen alles mit mir ab. Sie hatten im Internet sogar ein Buch gefunden, das eine ABM-Truppe, die „Radionauten“, in den 1990er Jahren über Radio in Ost und West erarbeitet hatte. Auch über mich war da etwas zu lesen. So eine Überraschung, denn ich hatte das Buch nie fertig gesehen. Inzwischen steht es in meinem Bücherregal und erinnert mich immer wieder an meine erlebnisreiche Rundfunkarbeit.

Was ich darüber zu erzählen hatte, fand am „Stammtisch“ im Pflegeheim aufmerksame, interessierte Zuhörer. Sie stellten viele Fragen und ergänzten mit eigenen Erfahrungen und Erlebnissen. Ein Teilnehmer der Runde kannte das Funkhaus in der Nalepastraße sogar durch eine Führung, war begeistert von dem Meisterwerk des Bauhaus-Schülers Franz Ehrlich und nun gespannt auf meine Erzählung.

Zur Einstimmung auf meinen Bericht zeigte ich eine DVD mit einem Ausschnitt aus der Fernsehsendung „Außenseiter - Spitzenreiter“. Ob wohl die Redakteure die Vorspann-Melodie ihrer Sendereihen singen konnten? Das war die spannende Frage des Reporters Hans-Joachim Wolle. Wie spaßig der Auftritt von Helga Hahnemann, vom Sportreporter Heinz Florian Oertel und auch mein Gesang des „Butzemannhaus“-Vorspanns. Einige Leute am „Stammtisch“ riefen erfreut: „Ach, da ist sie!“ Und lachten. Auch meine mitgebrachten Werbemittel, z. B. Zeichnungen von Hörerkindern für einen Kalender zur Verkehrssicherheit, kamen gut an. Ich war also ganz zufrieden mit der Veranstaltung, zu der ich schon auf der Straße vor dem Pflegeheim mit einem großen Aufsteller begrüßt worden war - als Zeitzeugin vom Radio.

In eigener Sache

❁❁❁❁❁ Gratulationen ❁❁❁❁❁

Wir gratulieren allen im Januar und Februar geborenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Januar

01.01 Peter Mosler, 07.01 Kaspar-Mathias von Saldern, 09.01. Jürgen Werner, 10.01. Horst Selbiger, 10.01. Harald Jancke, 11.01. Waltraud Niebank, 14.01. Manfred Wenzel, 16.01. Ingrid Denuß, 16.01. Hein Mayer, 19.01. Dietrich Raetsch, 21.01. Margit Korge, 22.01. Clemens Rufer, 24.01. Edith Badstübner, 27.01. Eva Tetz, 27.01. Manfred Omankowsky

Februar

01.02. Elfriede Wedepohl, 03.02. Helga Deglmann, 04.02. Else Danielowski, 15.02. Irene Walter, 15.02. Manfred Leithold, 16.02. Walter Sylten, 21.02. Klaus Schulz-Ladegast, 23.02. Regina Brandt, 24.02. Rosemarie Bender-Rasmuß, 25.02. Dorit Albrecht, 26.02. Hubert Draeger, 26.02. Carsten Häusler



Wie jedes Jahr hatten wir auch in diesem Jahr eine gelungene Weihnachtsfeier. Hier einige fotografische Eindrücke. Weitere Fotos liegen im Amerika Haus am 15.01.2019 aus.

Allen Lesern unseres ZeitZeugenBriefs wünschen wir ein gesundes neues Jahr.

Vorstand und Team der ZeitZeugenBörse

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

ANKÜNDIGUNGEN JANUAR UND FEBRUR 2019

Veranstaltung am 15. Januar 2019 um 15 Uhr

Auf den Spuren geflüchteter Juden und Nazis in Bolivien

Referentin Dr. Juliana Ströbele-Gregor

Bolivien war lange Zeit ein Zufluchtland der Deutschen. In den 1930er Jahren fanden verfolgte Juden und Gegner des Nazi-Regimes dort Schutz. Die deutsche Minderheit verhielt sich reserviert ihnen gegenüber, denn viele Mitglieder vertraten eine nationalsozialistische Gesinnung. Nach 1945 kamen auch NS-Anhänger nach Bolivien, um einer Strafverfolgung in Europa zu entgehen. Beispiele sind Klaus Barbie, der "Schlächter von Lyon" und dann CIA-Agent, und Hans Ertl, ehemaliger Kameramann von Leni Riefenstahl, dessen Tochter Monika sich später der Guerilla-Bewegung anschloss. Die Kultur- und Sozialanthropologin Dr. Juliana Ströbele-Gregor (FU Berlin) hat als Jugendliche in den 1950er Jahren diese merkwürdige sozio-politische Gemengelage erlebt und später erforscht.

Moderation: Eva Geffers

Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz statt.

Wegen der begrenzten Platzzahl bitten wir Sie um Anmeldung bis zum 10. Januar 2019

per E-Mail: info@zeitzeugenboerse.de oder Telefon: (030) 4404 6378.

HALBKREIS 31.1.2019 15 Uhr (Probephühne für zwei neue Zeitzeugen)

Ein Berliner zieht von Berlin nach Berlin und findet seine Heimat

Frank Plunze, geb. am 01.05.1962 wuchs in Berlin-Niederschönhausen auf. Er war nie Mitglied in den staatlich gelenkten Jugendorganisationen und daher schon früh Diskriminierungen ausgesetzt. Ab dem Jugendalter reifte der Entschluss, das „Arbeiter- und Bauernparadies“ zu verlassen. Mehrere Fluchtversuche über Bulgarien und Rumänien 1980 missglückten. Auch der Versuch am 17. Juni 1982 mit Hilfe eines entwendeten Panzers der NVA die Grenze zu überwinden, misslang. Seine 8 1/2-jährige Haftstrafe verbrachte er in Einzelhaft bis zu seinem Freikauf 1987 in der Haftanstalt in Torgau.

Aus der Zeit von 1943 bis 1949

1933 geboren, will ich – **Hans Wenger** – über meine Kindheitserinnerungen berichten. Von 1943 mit Schließung aller Berliner Schulen und der anschließenden "Kinderlandverschickung" über 1945 mit Einmarsch der Russen in Zehlendorf ohne Gegenwehr und anschließender Mangelwirtschaft bis zur Berliner Blockade 1948-1949.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltung am 14. Februar 2019 um 15 Uhr

Flüchtlingspolitik im 21. Jahrhundert neu denken

Referentin: Prof. Dr. Barbara John

Flüchtlingspolitik im 21. Jahrhundert muss neu gedacht werden. Zu viel hat sich verändert nach dem Entstehen der Genfer Flüchtlingskonvention vor fast 70 Jahren. Ist es human, Menschen unter Lebensgefahr herkommen zu lassen, um die Erfolglosen dann wieder abzuschieben? Eine „Probier-es-mal-Politik“ ist nicht nur plan- und hilflos, sondern auch lebensgefährlich und ungerecht gegenüber den Zurückbleibenden. Was gebraucht wird, ist eine grundlegende Reform des Schutz- und Hilfesystems, das mehr Menschen das Überleben und eine Zukunft sichert.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin